

DOKUMENTATION

VORTRAG

„Das Konzept der utilitaristischen Ethik – eine kritische Betrachtung“

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Liebert, Institut für Sicherheits- und Risikowissenschaften
(ISR), Universität für Bodenkultur Wien

Entstehung des Utilitarismus

Der Utilitarismus entsteht fast zeitgleich mit den Kant'schen kritischen und ethischen Schriften Ende des 18. Jahrhunderts, zur Hoch-Zeit der Aufklärung. In vielen utilitaristischen Schriften wird ein Gegensatz zur Maximenethik Emanuel Kants behauptet. Zur Erinnerung: bei Kant ist der gute Wille als subjektives Motiv die Basis für ethisch gutes Handeln: „Es ist ... nichts in der Welt, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Der „moralische Wert einer Handlung liegt (...) in der Maxime, nach der sie beschlossen wird“. Es muss dem Individuum also subjektiv klar sein, was seine Maximen sind. Der Kategorische Imperativ in seiner klassischen 1. Formulierung lautet dann: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werden könnte.“ Dies betrifft das Verfahren, um eine moralische Position zu finden, und diese Vorgangsweise ist objektiv. Die 3. Formulierung lautet: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner eigenen Person, als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst“. Das bedeutet, dass kein Mensch instrumentalisiert werden darf. Kant sagt, das sei „Menschheitsgesetz“ und dies ist der große Impuls, der zur Menschenwürde geführt hat.

Demgegenüber steht der Utilitarismus, den Detlef Horster folgendermaßen definiert: Die „Orientierung an den Folgen eines moralischen Urteils und der aus ihr resultierenden Handlung wird utilitaristische moralische Urteilsbildung genannt“. Daher heißt es anstelle von Utilitarismus auch „Konsequenzialismus“. Die Bezeichnung Utilitarismus ist vom Lateinischen „utilitas“ hergeleitet und heißt Nutzen, Nützlichkeit, Vorteil. Es geht also um die Orientierung an der Nützlichkeit im Kern der Urteilsbildung – im Gegensatz zu Kant, wo es die Motive sind. Wichtigste erste Vertreter des Utilitarismus sind Jeremy Bentham (1748-1832) und John Stewart Mill (1806-1873).

Jeremy Benthams zentrale Thesen

Der erste Satz in Benthams zentralem Werk „Einführung in die Prinzipien der Moral und Gesetzgebung“ lautet: „Die Natur hat die Menschheit unter die Herrschaft zweier souveräner Gebieter – Leid und Freude – gestellt. Es ist an ihnen allein aufzuzeigen, was wir tun sollen, wie auch zu bestimmen, was wir tun werden.“ Während bei Kant

Vortrag im Rahmen der Fortbildung Ethik für die Lehre am 21. Februar 2020
Veranstalter: BOKU-Ethikplattform in Kooperation mit der Servicestelle Lehrentwicklung

Geschäftsstelle der Ethikplattform | Büro des Senats | Gregor-Mendel-Str. 33 | 1180 Wien
Tel.: +43 1 47654-10240 | E-Mail: ethikplattform@boku.ac.at | www.ethik.boku.ac.at

der Mensch durch seine Freiheit, sein Gewissen und seine Vernunft bestimmt ist, ist im Utilitarismus die Bemühung grundlegend, Leid zu vermeiden und Freuden, letztlich das Glück, zu stärken. Das ist naturgesetzlich formuliert und bedeutet gleichzeitig, was richtig und falsch zu sein hat. Was moralisch richtig ist, muss nützlich sein und soll das Glück befördern (Nützlichkeitsprinzip / „Prinzip des größten Glücks“). Hat Bentham hier eine hedonistische Grundorientierung? Er überlegt sehr genau, was Triebfedern für moralisches Handeln sein könnten: Intentionalität, Bewusstheit der Handlung, Motive, menschliche Anlagen/Tugenden – aber eigentlich ist der zentrale Punkt: „Der einzig richtige Handlungsgrund, der bestehen kann, ist (...) die Nutzen-Erwägung...“. Es gilt das Prinzip des größten Glücks der größten (An)Zahl. Diese Aussagen haben auch andere vorab vertreten: Bereits 1764 formulierte der Italiener Cesare Pecaria: „Das Ziel der Zivilisation ist es, das größtmögliche Glück für die größte Zahl der Menschen zu ermöglichen“. Die Definition von Bentham lautet: „Unter dem Prinzip der Nützlichkeit ist jenes Prinzip zu verstehen, das schlechthin jede Handlung in dem Maß billigt oder missbilligt, wie ihr die Tendenz innezuwohnen scheint, das Glück der Gruppe, deren Interesse in Frage steht, zu vermehren oder zu vermindern oder – das gleiche mit anderen Worten gesagt – dieses Glück zu befördern oder zu verhindern. Ich sagte: schlechthin jede Handlung, also nicht nur jede Handlung einer Privatperson, sondern auch jede Maßnahme der Regierung.“ Es geht also nicht nur um Einzelinteressen, sondern auch um die soziale Gemeinschaft. Utilitarismus lässt so keinen Raum mehr für moralische Autoritäten. Bentham führt das Nützlichkeitsprinzip quasi axiomatisch ein und behauptet apodiktisch: „Es ist unmöglich, die Richtigkeit des Prinzips argumentativ zu widerlegen“. Solch grundlegende Prinzipien könne man nicht beweisen – davon müsse man schlicht und einfach ausgehen. Bentham vertritt die Vorstellung, dass das Maß, der Wert von Freude oder Leid u.a. durch Intensität und Dauer bestimmt wird, weiters etwa dadurch, ob Empfindungen gleicher Art folgen und ob das „reine“ Empfindungen sind. Dafür formuliert er folgende Vorschrift: „Man addiere die Werte aller Freuden auf der einen und die aller Leiden auf der anderen Seite.“ Und er folgert: „Wenn die Seite der Freude überwiegt, ist die Tendenz der Handlung in Hinblick auf die Interessen dieser einzelnen Person insgesamt gut. Überwiegt die Seite des Leids, ist ihre Tendenz insgesamt schlecht.“ Für den Fall, dass viele Personen betroffen sind, gilt: „Man bestimme die Anzahl der Personen, deren Interessen anscheinend betroffen sind, und wiederhole das oben genannte Verfahren in Hinblick auf jede von ihnen. Man addiere die Zahlen, die den Grad der guten Tendenz ausdrücken, die die Handlung hat – und zwar in Bezug auf jedes Individuum, für das die Tendenz insgesamt gut ist; das gleiche tue man in Bezug auf jedes Individuum, für das die Tendenz insgesamt schlecht ist. Man ziehe die Bilanz: befindet sich das Übergewicht auf der Seite der Freude, so ergibt sich daraus für die betroffene Gesamtzahl oder Gemeinschaft von Individuen eine gute Tendenz der Handlung.“ Analoges gilt für das Übergewicht auf der Seite des Leids. Spätere Utilitaristen haben das als hedonistisches Kalkül bezeichnet („empirischer Hedonismus“).

Vortrag im Rahmen der Fortbildung Ethik für die Lehre am 21. Februar 2020
Veranstalter: BOKU-Ethikplattform in Kooperation mit der Servicestelle Lehrentwicklung

Geschäftsstelle der Ethikplattform | Büro des Senats | Gregor-Mendel-Str. 33 | 1180 Wien
Tel.: +43 1 47654-10240 | E-Mail: ethikplattform@boku.ac.at | www.ethik.boku.ac.at

Kritik am Utilitarismus I

Erste Kritiker des Utilitarismus stellen folgende Fragen: Kann man Freude und Leid überhaupt quantitativ messen? Funktioniert das „Addieren“? Kann man Verschiedenartiges quantitativ vergleichen? Ist das Glück des „anderen“ zweitrangig gegenüber der Erhöhung des eigenen Glücks? Muss man akzeptieren, dass das Glück einer Gruppe geringer ist als das einer anderen, wenn dies das „Gesamtglück“ steigert? Und: Passt das auch in eine Sklavenhaltergesellschaft oder ein koloniales Imperium? Diese Frage stellt sich im Besonderen am Beispiel von James Mill, einem begeisterten Anhänger von Bentham, selbst Philosoph, der gleichzeitig für die Indischen Kolonien arbeitete und Utilitarist war. Bentham selbst war der Ansicht, dass Wucherzinsen unter bestimmten Umständen eine nützliche Funktion haben können. Dennoch galt Bentham auch als Sozialreformer, denn die Fokussierung auf den Folgen-Aspekt führte auch zu sozialem Fortschritt.

John Stuart Mill, „klassischer“ Vertreter des Utilitarismus

John Stuart Mill (im Folgenden: „Mill“), Sohn von James Mill, schreibt dann mit „Der Utilitarismus“ das Hauptwerk zum klassischen Utilitarismus. Mill argumentiert sehr stark gegen A-priori-Moralisten wie Kant und sagt, man müsse bei jedem Handeln die Folgen und Zwecke betrachten. „Nur“ nach Motiven zu suchen, mache eigentlich keinen Sinn. Nützlichkeit ist für Mill der einzige Maßstab für Recht und Unrecht: Glück ist Lust / Freude (pleasure) und Freisein von Unlust / Leid (pain). Das Prinzip des größten Glücks ist keinesfalls eine hedonistische Jagd nach dem äußeren Glück, sondern es gehe – in Abgrenzung zu Bentham – eher um Qualität und Beständigkeit von (innerem) Glück. Eine weitere Abgrenzung zu Bentham ist, dass unbedingt Alle im Blick sein müssen. Mill sagt: „Unfreiwillig kommen neunzehn Zwanzigstel der Menschheit ohne Glück aus..., daher muss der moralische Maßstab das „Glück aller Betroffener“ sein.“ Die Ungerechtigkeiten der Welt, die Ungleichheit, müssen also folglich überwunden werden. Glück als moralischer Maßstab aller Betroffener ist auch heute eine globalpolitisch sensible Position.

Mill sieht die goldene Regel der Weltreligionen im Zusammenhang mit der Nächstenliebe als das vollkommene Ideal des Utilitarismus. Hier geht es weniger um Einzelhandlungen als um eine Orientierung an Regeln. Was Mill außerdem von Kant unterscheidet, ist seine These, dass Motive von Handlungen eher etwas mit dem moralischen Wert des Handelnden zu tun haben als mit der moralischen Richtigkeit von Handlungen. Mill schlägt vor, widerstreitende Nützlichkeiten gegeneinander abzuwägen. Denn was dem einen nutzt, könnte dem anderen Schaden. Oder ein Nutzen an einer Stelle sorgt für einen Schaden an anderer Stelle. Nach dem utilitaristischen Denksystem muss man, wie es heute vielfach bei technischen Innovationen üblich ist, Güterabwägungen anstellen (Cost-Benefit-Analysen, Chancen-Risiken-Abwägungen). Das Nützlichkeitsprinzip sei dabei nicht allein als Grundprinzip der Moral anzuwenden, sondern es gäbe untergeordnete Prinzipien (Sekundärprinzipien), nach denen das Grundprinzip anzuwenden sei. Mill sagt: „In jedem System der Moral treten Fälle auf, in denen Pflichten eindeutig einander widerstreiten, und dies sind die eigentlichen Schwierigkeiten und Probleme für die ethische Theorie als auch für das gewissenhafte praktische Handeln.“ Das

Vortrag im Rahmen der Fortbildung Ethik für die Lehre am 21. Februar 2020
Veranstalter: BOKU-Ethikplattform in Kooperation mit der Servicestelle Lehrentwicklung

Geschäftsstelle der Ethikplattform | Büro des Senats | Gregor-Mendel-Str. 33 | 1180 Wien
Tel.: +43 1 47654-10240 | E-Mail: ethikplattform@boku.ac.at | www.ethik.boku.ac.at

Grundprinzip der Nützlichkeit bleibe davon aber unberührt. Mill führt die Sekundärprinzipien allerdings nicht weiter aus. Erste Prinzipien wie das Nützlichkeitsprinzip kann man Mill zufolge nicht beweisen. Er zieht daher den Plausibilitätsbeweis heran und versucht, das Nützlichkeitsprinzip auf Wünsche und Begehren, eine Erfahrungsevidenz bei Menschen, zurückzuführen. Demzufolge müsse das Glücksbegehren eine zentrale Rolle spielen und könne als Kriterium für moralische Untersuchungen herangezogen werden. Das Glücksbegehren ist ein passiver Zustand. Dazu kommt, aktiv, der (gute) Wille zur darauffolgenden Handlung („Der Wille ist das Kind des Begehrens“). Im Gegensatz dazu fragt Kant, wann wir uns sicher sein können, dass ein guter Wille uns treibt. Erwähnt werden sollte, dass Mill am Thema Gerechtigkeit interessiert ist und versucht, das Gerechtigkeitsprinzip mit dem Nützlichkeitsprinzip in Einklang zu bringen.

Im Utilitarismus ist die Öffnung allen fühlenden Wesen gegenüber vorgezeichnet: „...Prinzip des größten Glücks ... ist ... die Norm der Moral ... Diese kann ... definiert werden als die Gesamtheit der Handlungsregeln und Handlungsvorschriften, durch deren Befolgung ein Leben der angegebenen Art für die gesamte Menschheit im größtmöglichen Umfang erreichbar ist; und nicht nur für sie, sondern, soweit es die Umstände erlauben, für die gesamte fühlende Natur.“

Otfried Höffe: Wichtige Charakteristika der Utilitaristen

Der zeitgenössische Philosoph Otfried Höffe (*1943) fasst einige wichtige Charakteristika der Utilitaristen zusammen wie folgt:

- Handlungen und Handlungsnormen oder -regeln werden nicht aus ihren intrinsischen Eigenschaften (aus sich selbst heraus) moralisch beurteilt, sondern gemäß ihrer Folgen / Konsequenzen (positive „Wirkungen“ bzw. negative „Folgen“).
- „Gemessen“ werden Folgen an ihrem Nutzen (Nützlichkeitsprinzip).
- Orientierung erfolgt nicht an beliebigen Zwecken (Nutzen), sondern am (menschlichen) Glück (Freude versus Leidvermeidung).
- Letztlich geht es um das Wohlergehen aller Betroffener.
- Empirie, was die tatsächliche soziale Praxis angeht, ist wichtiger als schlüssige Deduktion der Moralgesetze aus ersten Prinzipien.

Regel-, Handlungs- und Präferenzutilitarismus

Der Utilitarismus ist nicht bei den Positionen von Bentham und Mill stehengeblieben und hat sich – immer in Bezug auf Bentham und Mill – weiterentwickelt, u.a. in Regel- und Handlungs- und Präferenzutilitarismus. Beim *Regelutilitarismus* findet die Nutzen/Schaden-Relation Anwendung auf die gesamte Gesellschaft. Ziel ist es, das größte allgemeine Glück unter Berücksichtigung von Handlungsregeln oder allgemeingültigen Moralvorschriften zu erreichen. Es wird also die nützlichste Regel und nicht die nützlichste Handlung betrachtet. In der Frage „Was ist moralisch verbindlich und wie kann man es begründen?“ zeigt sich eine gewisse Nähe zu Kant. Höffe fasst in seiner „Einführung in die utilitaristische Ethik – Klassische und zeitgenössische Texte“ zusammen: „Nach dem *Handlungsutilitarismus* ist jene Handlung moralisch richtig, deren Folgen zu einem Maximum an allgemeinem

Vortrag im Rahmen der Fortbildung Ethik für die Lehre am 21. Februar 2020
Veranstalter: BOKU-Ethikplattform in Kooperation mit der Servicestelle Lehrentwicklung

Geschäftsstelle der Ethikplattform | Büro des Senats | Gregor-Mendel-Str. 33 | 1180 Wien
Tel.: +43 1 47654-10240 | E-Mail: ethikplattform@boku.ac.at | www.ethik.boku.ac.at

Wohlergehen führen; nach dem Regelutilitarismus ist es jene Handlung, die mit solchen Handlungsregeln konform geht, die, als Regeln befolgt, das Maximum an Wohlergehen befördern...“ Dahinter steht die Frage: „Was wäre, wenn jeder so handelte?“ – eine Frage, die nicht unbedingt im Widerspruch zu Kant steht. Der *Präferenzutilitarismus* will den Nutzenbegriff objektivieren: als „maximale Erfüllung von Wünschen und Interessen“ statt der Maximierung von „pleasure“. Diese Auffassung hat in die Standardmodelle der Ökonomie Eingang gefunden. Die Frage, ob das Gewünschte immer auch Nutzen stiftend ist, hat zu Versuchen geführt, die „wahren“ Präferenzen einer Person zu bestimmen.

Mit „Methods of Ethics“, verfasst von Henry Sidgwick (1838-1900) hält der Utilitarismus Ende des 19. Jahrhunderts dann Einzug in die akademische Ethik. Höffe zitiert Sidgwick: „Seit Bentham sind wir hauptsächlich mit der negativen oder aggressiven Seite der utilitaristischen Lehre bekannt“. Es gelte aber klarzustellen, dass es um Nutzensteigerung im Sinne des Wohlergehens Aller gehe. Sidgwick folgert: „Die Utilitaristen sind (...) berufen, uns einen natürlichen Übergang von der Sittlichkeit des gemeinen Menschenverstandes zum Utilitarismus zu zeigen.“ Dies ist quasi ein Ruf nach Ethikexperten.

Extremer und Eingeschränkter Utilitarismus

John Smart (1929-2012) unterscheidet dann extreme und eingeschränkte (bescheidenere) Utilitaristen und kämpft entschieden für den *Extremen Utilitarismus*: hier spielen Regeln keine Rolle, außer als Faustregel und **defactor** sozialer Institutionen, mit denen der Utilitarist zu rechnen hat, wenn er Konsequenzen beurteilt. Smart geht bewusst zurück auf die alte Formulierung von Bentham, nämlich dass die Einzelhandlungen wichtig sind und eventuell einige empirische Faustregeln. Moralische Regeln aufzustellen widerspricht seiner Grundidee. Der *Eingeschränkte Utilitarismus* dagegen besagt: „Die Richtigkeit einer Handlung ist nicht zu prüfen, indem man ihre Konsequenzen abschätzt, sondern nur indem man überlegt, ob sie unter eine bestimmte Regel fällt oder nicht.“

Theoriearbeit zum Utilitarismus

Richard Brandt (1910-1997), ein eher analytischer Philosoph und Verfasser des Werkes „Ethical Theory“, fordert eine stärkere Theoriearbeit in der Ethik („Wohldefiniertheit“, „Widerspruchsfreiheit“). Theorien der Ethik sollen ihm zufolge so formuliert sein, dass Konsequenzen für das Handeln bestimmbar werden. Konsequenzen müssen von denkenden Menschen mit einigermaßen weitreichender Erfahrung akzeptiert werden können. Brandt befasst sich mit der Frage, wie ethische Probleme universalistisch gelöst werden können. Ethikkonzepte müssen das Ergebnis rationaler Theoriearbeit sein, dann werden Objektivitätsansprüche vertretbar. Brandt, von Höffe zitiert: „Der Utilitarismus vertritt die These, dass die moralischen Prädikate eines Handelns – zum mindesten seine objektive Richtigkeit oder Falschheit und gelegentlich auch seine lobens- oder tadelnswerten Eigenschaften – in gewisser Hinsicht direkte oder indirekte Funktionen von Folgen für das Wohlergehen empfindender Lebewesen und von nichts anderem sind. Die Utilitaristen sind sich nicht darüber einig, welche Funktionen dies genau sind, und

Vortrag im Rahmen der Fortbildung Ethik für die Lehre am 21. Februar 2020
Veranstalter: BOKU-Ethikplattform in Kooperation mit der Servicestelle Lehrentwicklung

Geschäftsstelle der Ethikplattform | Büro des Senats | Gregor-Mendel-Str. 33 | 1180 Wien
Tel.: +43 1 47654-10240 | E-Mail: ethikplattform@boku.ac.at | www.ethik.boku.ac.at

wie man sie messen kann. Sie stimmen darin überein, dass man, um korrekt moralisch urteilen zu können, lediglich die Folgen kennen muss, die bestimmte Dinge für das Wohlergehen haben.“ Das bedeutet, die moralische Bewertung von Handeln ist die Funktion der Wirkung von Handeln auf das Wohlergehen empfindender Lebewesen – nicht nur unbedingt der Menschen. Es besteht Uneinigkeit, wie diese Folgenfunktion bestimmt und gemessen werden kann und was die Folgenfunktionen für das Wohlergehen eigentlich wirklich sind. Einigkeit besteht darin, dass man die Folgen für das Wohlergehen jedenfalls gut kennen muss. Was genau muss man da kennen? Brandt, wiederum in Höffe zitiert: „Das utilitaristische Prinzip stellt ein klares und eindeutiges Verfahren bereit, um zu bestimmen, welche Handlungen richtig oder falsch (...) sind, und zwar ausschließlich auf der Basis von Beobachtung und wissenschaftlichen Methoden (...).“ Der empiristische und der wissenschaftliche Anspruch muss also ganz klar ausgewiesen werden: „...vorausgesetzt wird, dass vermittels empirischer Verfahren bestimmt werden kann, wann etwas den Nutzen maximiert.“ Das bedeutet für den Regelutilitarismus, dass nicht nach gesellschaftlich anerkannten, sondern nach „idealen“ Regeln gesucht wird. Diese sind dann „optimale Regeln“ oder Klassen von Handlungen, die den „Nutzen maximieren“.

Die Quantifizierung von Nutzen

Zentral ist in allen utilitaristischen Ansätzen die Frage, was geeignete empirische Verfahren wären, den Nutzen, das Ausmaß von Freud und Leid, zu bestimmen. Schon Bentham dachte darüber nach, wie die Quantifizierung von Nutzen gemäß dem Nützlichkeitsprinzip vernünftig funktionieren könnte („... das Glück der größten Zahl...“). Im 20. Jahrhundert führt der Weg zur Operationalisierung des Nützlichkeitsprinzips über die Wohlfahrtsökonomie, mit dem Ziel, die Wohlfahrt ALLER zu steigern (Alfred Bohnen, *1932: „Die utilitaristische Ethik als Grundlage der modernen Wohlfahrtsökonomie“). Hier kommt es zu einer begrifflichen Verschiebung vom allgemeinen Nutzen zur wirtschaftlichen Wohlfahrt: „... Nutzengefühle haben das besondere Charakteristikum, dass sie durch Güter und Dienste hervorgerufen werden, die am Markt gegen Hergabe von Geld in den Besitz des Konsumenten kommen.“

Schon der Ökonom Arthur Pigou (1877-1959) sagte in seinem Buch „The economics of welfare“: „Hence the range of our inquiry becomes restricted to that part of social welfare that can be brought directly or indirectly into relation with the measuring rod of money. This part of welfare might be called economic welfare.“ So wird letztlich der Geldwert Wertmaßstab (Zuordnung geldlicher Gegenwerte und Aufsummieren; entsprechend menschlicher Präferenzen). Die Cost-Benefit-Analysen könnten bei allem konsequent durchgeführt werden. Aktuell zieht etwa bei Umweltproblemen die Objektivierung durch Geldwerte in die Umwelt- und Naturschutzdebatte ein, wo seit langem die Internalisierung externer (Umwelt-)Kosten propagiert wird. Letztlich wird der Wert von Lebendigem objektiv aufrechenbar als eine in Geldwert quantifizierbare Ökosystemleistung.

Vortrag im Rahmen der Fortbildung Ethik für die Lehre am 21. Februar 2020
Veranstalter: BOKU-Ethikplattform in Kooperation mit der Servicestelle Lehrentwicklung

Geschäftsstelle der Ethikplattform | Büro des Senats | Gregor-Mendel-Str. 33 | 1180 Wien
Tel.: +43 1 47654-10240 | E-Mail: ethikplattform@boku.ac.at | www.ethik.boku.ac.at

Kritik am Utilitarismus II

Die Frage ist nun, ob die eigentlichen Zielsetzungen dadurch unterlaufen werden könnten. Daher wird auch harsche Kritik am Utilitarismus geäußert. So schreibt etwa Ernst Tugendhat (*1930): „Der Utilitarismus ist die Ideologie des Kapitalismus, denn er erlaubt es, das Wachstum der Ökonomie als solches ohne Rücksicht auf Verteilungsfragen zu rechtfertigen.“ Und weiter: „Man kann „den Utilitarismus auch als einen Versuch beschreiben, (...) ein Substitut für die in autoritären Ethiken mögliche Annahme zu gewinnen, dass alle moralischen Fragen an sich objektiv entschieden sind.“ (siehe „Vorlesungen über Ethik“, Frankfurt, Suhrkamp 1993). Was dahinter steckt, ist bedenkenswert: Wenn ich einen Mechanismus hätte, letztlich alles in Geldwerten zu erfassen und Nutzen und Schädigungen abzuwägen, dann hätte ich ein objektives Verfahren gefunden. Mit der Anwendung dieses Verfahrens wären alle ethischen Probleme schon vorab entschieden und es würde das „richtige“ Ergebnis resultieren, was ethisch relevant wäre.

Doch zumindest John Stuart Mill kann man nicht so auslegen. Denn Mill hat schon Mitte des 19. Jahrhunderts die Verteilungsgerechtigkeit als zentrales Problem erkannt und sich intensiv darüber Gedanken gemacht.

Konnex zum „Ästhetischen Kapitalismus“

Für den zeitgenössischen Philosophen Gernot Böhme (*1937) mündet das Begehren in einen „ästhetischen Kapitalismus“: „In einem gewissen Entwicklungsstadium, jenem, in dem die Bedürfnisse der Menschen in einer Gesellschaft im Wesentlichen befriedigt sind (Anm.: Grundbedürfnisse), muss der Kapitalismus auf einen anderen Typ von Bedürfnissen setzen, (...) nämlich dem der Begehren.“ Böhme weiter: „Da Wachstum wesentlich zum Kapitalismus gehört, muss die kapitalistische Produktion (...) für das Weitere (Anm.: den jetzt ästhetischen Kapitalismus) explizit auf die Begehren setzen.“ Beide Zitate stammen aus Böhmes Werk „Ästhetischer Kapitalismus.“ Berlin, Suhrkamp 2016. Die Begehren wachsen immer mehr an und sind der Motor unseres kapitalistischen Wirtschaftssystems, einem dann eben „ästhetischen“ Kapitalismus.

Quellen siehe Powerpoint-Präsentation unter

https://boku.ac.at/fileadmin/data/H01000/H10220/H10240/ethikplattform/Lehre/20022_1_Liebert_Utilitarismus_editiert.pdf

Vortrag im Rahmen der Fortbildung Ethik für die Lehre am 21. Februar 2020
Veranstalter: BOKU-Ethikplattform in Kooperation mit der Servicestelle Lehrentwicklung

Geschäftsstelle der Ethikplattform | Büro des Senats | Gregor-Mendel-Str. 33 | 1180 Wien
Tel.: +43 1 47654-10240 | E-Mail: ethikplattform@boku.ac.at | www.ethik.boku.ac.at